

1856. enf. 14. 22

F

Der Satellit: erscheint als
Beilage der Kronstädter Zeit-
ung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden;

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zeit-
ung beträgt halbjährig ohne
Postzusendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die k. k.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 12.

Montag, den 31. März 1856.

17. Jahrgang.

Pränumerations- = Einladung auf die

„Kronstädter Zeitung.“

Mit dem ersten April beginnt das zweite Quartal unserer Zeitung, welche nebst Beilagen: „Satellit“ und „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ seit 1. Jänner d. J. täglich erscheint. Wir schmeicheln uns, sagen zu können, daß wir uns durch rastlose Bemühungen eine warme und lebendige Theilnahme unserer geehrten Leser erworben haben, und erbitten uns, dieselbe auch ferner bewahren zu wollen.

Pränumerationspreis:

Ohne Postversendung:

vierteljährig . 2 fl.
halbjährig . 4 fl.

Mit freier Postversendung in die österr. Staaten:

vierteljährig . 2 fl. 30 kr.
halbjährig . 5 fl.

Ins Ausland:

vierteljährig . 3 fl. 18 kr.
halbjährig . 6 fl. 36 kr.

Kronstadt am 28. März 1856.

Redaction und Verlag.

An die Geschwister Ráczek!

Bald wird der Löwe lester auch verhallen,
Die Ihr mit anerkannter Meisterschaft
In Italien's und Nelpomenen's Hallen
Hervorgezaubert uns mit Jugendkraft.

Wohl manches Herz schlug freudig Euch entgegen,
Wenn Euer edles Saitenspiel erklang;
Das sinn'ge Herz zu rühren, zu bewegen
Ist hochst bewundrungswürdig Euch gelang!

Drum Dank und Preis zollt Eurem edlen Streben
Ein warmer Freund, wenn ein Bergismeinicht
Er als Erinnerung im langen Leben
Zu Eurem schönen Künstlerfranze slicht!
Kronstadt, 28. März 1856.

Joh. Friedr. Lurz.

Heinrich Heine.

(Fortsetzung.)

Folgender Auszug aus der „Leipziger Judenzeitung“ (Nr. 47, 20. Nov. 1854) mag ihm diese Schwäche widerlegen. Diefem vielgelesenen Blatte wurde unter 9. November aus Hamburg geschrieben:

„Ich erhalte eben die Nr. 44, und beeile mich, Ihnen zu bemerken, daß H. H. bis ungefähr in sein 24 Jahr ein Jude war. Ich habe ihn noch als Juden gekannt, und zwar als etablierten Kaufmann im engl. Manufakturfache. Er brachte den ganzen Tag im Alsterpavillon zu und ich erinnere mich nicht, ob er am Ende caput ging, oder ob er mit Hilfe seines Onkels, Salomon Heine, noch davon kam. Ein Mäkler in diesem Fache, Namens Joseph Friedländer, hatte ihn eingeklagt, und er rächte sich, indem er ihn in seiner ersten Reiseskizze als den in „Hamburg noch immer ungehängt herumgehenden Manufakturwaaren-

Mäkler“ bezeichnete. Hernach studierte er, und ich erinnere mich noch, wie entweder vor oder bald nach seiner Promotion der selige Wohlwili, der ihm sehr befreundet war, fast mit Thränen erzählte, Heine habe sich taufen lassen. Es hat hier in Hamburg lange gedauert, ehe wir ihn anders als einen genialen Gassenjungen zu betrachten lernten. Seine Mutter, wenn sie noch lebt, ist bestimmt noch Jüdin, und seine Schwester Moriz Embden ist mit zahlreichen Kindern ebenfalls Jüdin.“

Soweit der Brief einer Hamburger Autorität aus welchem am wenigsten zu widerlegen ist, daß man dort lange Jahre in Heine nur den „genialen Gassenjungen“ zu betrachten gewohnt war, als welcher er seinem Onkel, dem überaus reichen Banquier Salomon Heine, welcher ihn noch lange Jahre nach seiner Taufe den Eintritt in sein Haus verboten hatte, genug Kummer gemacht haben mag.

Seine erste Ausbildung erhielt er noch in Düsseldorf unter der Leitung seiner, derzeit noch lebenden, von ihm unendlich verehrten Mutter, welcher er sein Schriftstellerthum in so weit zu verdanken vorgibt, als sie ihm die ersten Anfangsgründe im — Schreiben beigebracht.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behert.
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb
Seh' ich wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschütteret.

So singt er später in Paris beim Andenken an dieselbe.

Der feierliche Einzug Napoleons, für welchen er stets eine wahrhaft abgöttische Verehrung kultivirte, an der Spitze einer sieges-trunkenen glänzenden Armee 1806, die Einsetzung des Großherzogs Joachim, so wie die mondenlange Einquartierung französischer Truppen in Düsseldorf machten auf den empfänglichen Knaben jenen tiefen Eindruck, welchen er in den öfters erwähnten „Reisebildern“ so be-recht wiedergibt, mögen auch nicht wenig dazu beigetragen haben, seine Vorliebe zur französischen Sprache, welche er später mit so be-wunderungswürdiger Fertigkeit sprach und schrieb, zu Tage zu fördern.

Nach Ueberfiedlung seiner Familie nach Hamburg, welche in das Jahr 1816 fallen dürfte, mußte er sich auf Wunsch des erwähnten Dinkels dem Handelsfache widmen. Mit wie wenig Lust er das that, möge der Leser aus dem citirten Briefe entnehmen, nach welchem er den ganzen Tag im Alsterpavillon, einem damals beliebten Vergnü-gungsorte Hamburgs zubrachte. Begreiflicher Weise litt es ihm nicht lange in dumpfer Comptoirluft hinter Hauptbuch und Strazza und er begab sich in 19ten Jahre nach Bonn, hier den Rechtsstudien mit eben so viel Eifer als rapider Auffassungskraft obliegend.

M. W. Schlegel, dessen Vorlesungen er dort besuchte, und welchen er damals so sehr verehrte, gab ihm später Gelegenheit zu den heißen den Sarkasmen, mit welchen er diesen Gelehrten in seiner „romantischen Schule“ (1836) verfolgte.

Größere Achtung hegte er gegen Fried. Schlegel den Bruder des Vorstehenden, welchen er in Berlin, wohin er sich von Bonn aus begab, nebst Wopp, Nachel, Grabbe, Barnhagen und vor Allem den großen Philosophen Hegel, dessen Vor-lesungen er besuchte, kennen lernte.

Im Jahre 1824 bekehrte er sich zum Christenthume, kurz nach dem er zu Göttingen, der Stadt, „welche einem am besten ge-fällt, wenn man sie mit dem Rücken ansieht“ — „berühmt durch ihre Wärfte und Univerfsität“ — zum Doktor der Jurisprudenz pro-movirt worden war. Zum Dank dafür theilt er in seiner „Herz-reise“ die Bewohner Göttingens in „Studenten, Professoren, Philo-sopher und Vieh; welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind“ und fügt die Anmerkung bei „der Viehstand ist der bedeutendste.“

Doch waren es nicht Dünkel, Arroganz und die Subjektivität des damaligen Lebens allein, welchen er in seinem gleichzeitigen pro-faischen Schriften die tödtlichsten Streiche versetzte, er erklärte der ganzen romantischen Poesie in Deutschland den Krieg, trotzdem er jederzeit romantischer Dichter in ungleich höherem Grade blieb, als er es selbst ahnte. Wie keiner seiner Vorgänger verstand er es die zeitgenössischen literarischen und socialen Zustände in nie dagewe-sen kecker Weise immer auf ihre Schattenseiten zu treffen, die schlaffe lethargie, welche sich seit Jahrzehnten in dieselben eingeschlichen hatte, mit einem Schlag, und zwar durch das Erscheinen seiner Rei-sebilder zu zerstören, welche in ihrer frappanten, weit über die dar-malige Mittelmaßigkeit hinausragenden Weise der Grundstein einer neuen Schule zu werden versprochen. Der doppelten Mission des Niederreißen und des Aufbauens lag er nach allen Seiten hin mit gleich starkem Eifer ob. (Fortsetz. folgt.)

Miszellen.

— Ein Theater Rezensent — schreibt ein sächsisches Blatt — ist ein Mittel Ding zwischen Publikum und Schauspieler; er ist ein mit-agirender Zuschauer, er ist der Postillon der Wünsche Weider. Heut-zutage kann es ein Kritiker eigentlich keiner Partei recht machen. Lobt er, so heißt es: er steht zu der Direktion in Beziehungen; tadelt er, so droht man ihm Rache; schreibt er ausführliche gründ-liche Abhandlungen, so gähnt der Leser — und wendet das Blatt um; wird der kurz abgefaßte Bericht mit Witz und satyrischen Sei-tenhieben verziert, so lamentirt der Schauspieler über kurze naseweise Abfertigung. Berichtet man, Herr A. oder J. habe keinen Beifall erhalten, so schiebt der Darsteller die Schuld auf die Mängel des Stückes; zergliedert man diese und äußert die Meinung, es sei keiner Darstellung werth gewesen, so fährt sich die Direktion oder die Re-gie beleidigt, weil sie es zur Darstellung geeignet hielt; Schweigt man, so lamentirt die ganze Conscience-Welt über Zurücksetzung — und bringt man fleißig Theaterartikel, so schreit die übrige Besewelt über die allzugroße Ausbreitung des Bühnenklasses! —

— In einer Landstadt in Posen im Hause eines Bauers welcher auf einem Abbau isolirt wohnt, kehrt große Freude ein, indem die Familie um einen Erstgeborenen vermehrt wird. Der glückliche Vater öffnet der Hebamme gegenüber die Schleusen seines Herzens und vertraut ihr, daß er zur Ausrichtung des Kindtauschmauses die runde Summe von 80 Thalern gespart habe. Wenige Tage vor dem Feste erscheint eines Abends eine verummante Gestalt, welche in eine Ochsenhaut gehüllt und mit einem Hörnerpaar geziert, den überrasch-ten Eltern sich als „den Teufel“ vorstellt und ihr Liebste, d. h. den Tausling, für sich begehrt. Die unglücklichen Eltern erheben ein Klagegeschrei und der Teufel läßt sich endlich zu einem Vergleich herbei, nach welchem er gegen die Zahlung von 80 Thlr. auf das Kind verzichtet.

Nachdem er die Summe empfangen, erkundigte er sich nach den Vorräthen des Hauses und wird auf den Boden gewiesen. Wäh-rend er hier mit teuflischem Behagen die für den Tauschmaus be-stimmten Speckseiten und Würste aus ihrer hängenden Stellung be-freit, tritt ein zufällig vorübergehender Revierjäger in das Haus und findet die beiden Bewohner in eifrigem Gebete auf den Knien lie-gend. Auf Befragen eröffnete ihm mit zitternder Stimme der Bauer, daß „der Herr Düwel“ bei ihm eingekehrt sei und sich gegenwärtig in der Speckkammer befinde. Der Jäger eilt die Bodentreppe in die Höhe und ruft: „Wer da?“ Mit tiefer Bassstimme schallt es zurück: „Der Teufel!“ — Der Jäger spannt den Hahn, und in Folge dieses unangenehmen Tones ruft der Teufel: „Herr, schießen Sie nur nicht, ich bin der N. N.“ Der mit Speck gefangene Teu-fel gab sich als Mann der Hebamme zu erkennen und sieht gegen-wärtig im Gefängnisse der Anklage auf Betrug, oder, sollte er viel-leicht nach teuflischer Manier den Leuten mit Halsumdrehen gedroht haben, einer solchen auf Erpressung entgegen.

Neueste Post.

Wie man verlässlich hört, wird die zwischen Konstantinopel und Wien bestehende Telegraphenlinie binnen Kurzem auch der telegraphi-schen Privatkorrespondenz zugänglich gemacht werden und dürfte sich der Preis einer Depesche von der türkischen nach der österreichischen Hauptstadt, und umgekehrt mit 13 Gulden W. W. herausstellen.

Man meldet aus Genua vom 20. d. Mts. Der hier erschei-nende „Corriere italiano“ bringt einen ausführlichen Bericht über die Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Genua nach Valtri die in befrie-digender Regelmäßigkeit stattgefunden habe. Der „Industrie“ ent-nimmt dasselbe Blatt eine Mittheilung des interessanten Inhalts, daß es einem Hrn. Hochaux gelungen sei, einen geeigneten Eisen-bahnweg über die Alpen mittelst des Berges Thabor aufzufinden, derselbe sei vor Schneeverwehungen gesichert und die Bahn mit re-lativ mäßigen Kostenaufwande zu errichten. — Aus Neapel wird vom 13. d. M. gemeldet: Gestern ist Ihre K. K. Hoheit die Großherzo-gin v. Toskana von drei Söhnen begleitet hier angekommen. Den hohen Reisenden waren der Graf und die Gräfin v. Trapani und von Montemolin und der spanische Infant don Sebastian nebst Ge-mahlin entgegenfahren. — Man meldet aus Rom v. 18. d. M. Gestern hat der Pabst Sr. Kgl. Hoheit den Prinzen Albert von Preußen in einer Privataudienz empfangen; der Prinz beehrte hier-auf den Cardinal Antonelli mit einem Besuche. Auf die von Paris eingelaufene Meldung von der glücklichen Entbindung der Kaiserin Eugenie wurden 101 Kanonenschüsse von der Engelsburg abgefeuert. Abends waren das französische Gesandtschaftshotel, das Casino der französischen Officiere und überhaupt viele, französischen Eigenthümern gehörende Gebäude glänzend beleuchtet.

Neapel 21. März. Die Gräfin von Trapani ist von einer Prinzessin entbunden worden.

Paris 18. März. Gestern fand eine Konferenzsitzung statt. Der „Moniteur“ widerlegt einen Artikel der „Times“ über den Zu-stand der französischen Armee; sie habe zwar zahlreiche Kranke, leide aber an nichts Mangel. Die Ausgabe von Bülletins über den Zustand der Kaiserin und des Prinzen Jerome hat als überflüssig aufgehört.

Ueber den allmählig herannahenden Schluß der Pariser Conse-renzen entnehmen wir dem „Pester Lloyd“ folgende Nachrichten: Die eilfte Sitzung des Congresses scheint — deun bestimmt

Nachricht
haben.
beiten de
Kommissi
Sie hatt
sammelt.

Um
promenir
Konnte ma
eine Pfei
garrenrau

Ja
zungen m
lendete
terzeichne
nen Paf
nicht ver
nenden
die ersten
lassen dür

Zue
Depesche
Gegenwa
ihn in di
die ganze
zusammen

Alle
Preußen
einzelne u
Friedens
ist in leg
dem Abf
Nillstande

dauer ein
englische
den betre
wäre.
noch im
erfolgt ist
werden.

Herr

nach dem

So
nicht ger
städte r
gemacht
Ihres m
selben D
Geistesdu
haste An

Ern
Geduld
sprüche,

Zun
dankbare
sten“ ne

„Scha
Wie

welchem
genheit
comödi
die Büh
W
sammen

De
Strelche
centrire
bende

1856 aug. 14 22

Nachrichten darüber fehlen — erst am Sonnabende stattgefunden zu haben. Die Ursache der Verzögerung liegt in den gleichzeitigen Arbeiten der, mit der Redaktion der Friedensverträge beauftragten Kommission der zweiten Bevollmächtigten, die täglich zusammentritt. Sie hatte sich auch am 20. d. im Ministerium des Äußeren versammelt.

Um drei Uhr unterbrach sie ihre Arbeiten und die Mitglieder promenirten im Garten des Ministeriums. Von dem Duai aus konnte man sie sehen. Mit Ausnahme Ali Pascha's, der als Türke eine Pfeife schmauchte, vertrieben sich die Uebrigen die Zeit mit Zigarrenrauchen.

In diplomatischen Kreisen erhält sich die Ansicht, in zwei Sitzungen werde Alles abgemacht und bis zum 31. der Friede eine vollendete Thatsache sein. Inbezug war bis zum 20. d. noch Nichts unterzeichnet, außer den Sitzungsprotokollen: eben so waren die einzelnen Punkte zwar besprochen, ihre definitive Fassung aber noch nicht vereinbart. Man glaubt, daß die Ratifikation des zu unterzeichnenden Friedensvertrages nicht gleich vor sich gehen solle und daß die ersten Bevollmächtigten Paris schon binnen vierzehn Tagen verlassen dürften.

Zuerst, heißt es, wird Herr v. Manteuffel aufbrechen, da die Depeschenangelegenheit eine Wendung genommen haben soll, die seine Gegenwart in Berlin unerlässlich macht: Herr von Alvensleben würde ihn in diesem Falle zu Paris vertreten. Am klarsten faßt übrigens die ganze Sachlage folgende Berliner Korrespondenz der „D. A. Z.“ zusammen:

Alle, einen casus belli enthaltenden Fragen waren vor der an Preußen ergangenen Einladung geregelt. Zweifelsfrei war nur, ob einzelne untergeordnete Fragen vor oder nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags ihre Regulirung zu finden hätten. Die Entscheidung ist in letzterem Sinn erfolgt, und es ist demnach positiv, daß es vor dem Abschluß des Friedensvertrags einer Verlängerung des Waffenstillstandes nicht mehr bedürfen wird. Ueber die zeitweilige Fortdauer einer freundschaftlichen Okkupation der Türkei durch französisch-englische Truppen ist eine Einigung erfolgt. Es heißt, daß Rußland den betreffenden Wünschen Frankreichs gar nicht entgegen gewesen wäre. Die Fortschaffung der allirten Truppen aus der Krim soll noch im April, sobald die Ratifikation des Friedensvertrags allseitig erfolgt ist, ihren Anfang nehmen und bis zu Anfang August beendigt werden.

Offenes Sendschreiben

an Herrn E. Rémay, Verfasser von Dr. Th. F. Wangenheim's „Juristen“.

Motto: „Spät kommt Ihr Illo, doch Ihr kommt! Der weite Weg entschuldigt Euer Säumen!“

Nach dem Schiller'schen Romane „Wallenstein“ für dies Schreiben bearbeitet von

So eben von einer kurzen Reise zurückgekehrt, finde ich zu meinen nicht geringen Erstaunen, daß Sie mittlerweile die Spalten der „Kronstädter Zeitung“ Nr. 44 durch eine unlogische Stöplung unsicher gemacht haben, in welcher Sie sich, unter zweckmäßiger Herausstreichung Ihres werthen „Ich's“ gegen die Rüge, welche ich Ihnen in Nr. 42 desselben Organs hinsichtlich Ihres an Dr. Th. F. Wangenheim begangenen Geistesdiebstahles angedeihen ließ, zu rechtfertigen, verschiedene krampfhafteste Anstrengungen machen

Erwarten Sie nicht, daß ich die, von Ihnen schon so oft mißbrauchte Geduld des Publikums durch nähere Beleuchtung der ridiculösen Widersprüche, von welchen Ihre Entgegnung strotzt, aufs Aeußerste treiben werde.

Zum größten Theile haben Sie, verkannter Diktions, mir diese undankbare Mühe durch das offene Geständnis erspart, daß Sie die „Juristen“ nicht nach einem „Romane“, sondern nach einem gleichnamigen „Schauspiele“ Wangenheim's verararbeitet zu haben, vorgeben.

Wie paßt das mit dem Theaterzettel vom 4. d. M. zusammen, auf welchem doch hinreichend groß zu lesen war, daß Sie nach Wangenheim's Romane aus engl. Akten eine „Dramatische Volkscomödie“ in fünf Handlungen (?) mit Musik und Tableau (?) für die Bühne bearbeitet hätten?

Wie paßt das mit Ihrer Meiningen'schen Oberregisseurschaft zusammen?

Oder sollten Sie wirklich nicht wissen, mein Herr, daß man das Streichen uninteressanter Fängen, das Ordnen der Ensembles, das Concentriren theatralischen Effektes bei Aktschlüssen in der wahrheitsliebenden Theaterwelt: „In Szene setzen“ heißt?!

*) Wo haben Sie denn schon und dramatische Comédien gesehen?!

Sollte Ihnen dieser Ausdruck, und daß man damit eine der alltäglichen Obliegenheiten jedes nur halbwegs brauchbaren Regisseurs bezeichnet, trotz Ihrer romantischen Irrfahrten über die Bretter fast aller österreichischen und ausländisch-deutschen Bühnen wirklich unbekannt sein?

Sollten Sie in der That keinen Unterschied zwischen „Roman“ und „Schauspiel“, zwischen „Bearbeitung für die Bühne“ und „Inszenierung“ zu machen im Stande sein?

In diesem Falle wollen Sie mein ungeheures Bedauern entgegen nehmen, denn dieser Unterschied ist kein kleiner, ist himmelweit, ebenso weit als die unaussfüllbare Kluft zwischen einem bekannten geachteten, tüchtigen Schriftsteller und einem unbescheidenen Comödianten.

Außerst possierlich nehmen Sie sich aus, wenn Sie dem gebildetsten Publikum Kronstadt's, ohne Ihren Geistesdiebstahl nur halbwegs sich hältig rechtfertigen zu können, unaufgefordert von dem zweifelhaften Furor erzählen, welches Sie als Schauspieler in einer Unzahl von Städten, durch ebensoviel Kritiker ehrenvoll anerkannt (?) geerntet haben wollen.

Darum ehrenvoll anerkannter Künstler hat Sie kein Mensch gefragt, als Schauspieler auch Niemand angegriffen!

Die Frage war und ist: „Haben Sie einen Roman Wangenheim's für die Bühne bearbeitet oder nicht?“

Wenn Sie sich darauf zu antworten beeilen: „Ich bin ein ehrenvoll anerkannter, nur von Ihnen verkannter Künstler und war Oberregisseur“, so gleichen Sie einem garçon, der statt des verlangten saisan rôti es choux aux truffes einen ungeschälten — Schmarren bringt, weil er — mit ersterem nicht dienen kann.

Durch die plötzliche Frage: „Wo haben Sie Ihre Lorbeeren erschrieben?“ glauben Sie den Leser von Gegenstände ab, hinüber auf's banale Feld der Persönlichkeiten ziehen zu können.

Auch kommt dieselbe zu urplötzlich nach systematischer Aufzählung der Fluthen vergossenen Schweißes, der schlaflosen Nächte und der Mühe mit welcher es Ihnen, wie Sie bescheidener Weise selbst sagen, gelungen sein soll, sich einen ehrenvollen Namen als Künstler (?) zu erwerben; auch ist das Sie zu stark betont, als daß man nicht Ihre deutliche Absicht, die Lorbeerkrone für sich vindiziren zu wollen, durchschimmern sähe. Meine bescheidene Wenigkeit hat nie Lorbeeren beansprucht, sich aber auch nie, niemals mit fremden Federn geschmückt.

Was könnte mich feracres veranlaßt haben, aus jeder meiner Zeilen nur Meid und Mißgunst sprechen zu lassen?

Glauben Sie sich von mir vielleicht um Ihr Schauspielertalent beneidet?

Beim großen Garris schwöre ich Ihnen ein feierliches „Nein“ zu! oder sehen Sie mich vielleicht als einen heimlichen Neider Ihrer „Schriftstellertalente“ an?

Beim kleineren, aber tüchtigen Wangenheim bei Kurländer's Andenken rufe ich Ihnen ein noch pathetischeres „Da sind sie auf dem Holzwege, Verehrtester!“ zu!

Eine gute Einnahme gönne ich dem vielbeschäftigten, alternden Schauspieler gerne; aber gegen die unlauteren Mittel, wie er zu selber gelangt, werde ich stets kräftige Einsprache legen, mit dem festen Vorsatz, dabei jede milde, mitleidige, kurz bessere Regung meines „Herzens“ im Reime zu ersticken.

Mein bißchen „Verstand“ werde ich mir einfach dadurch zu wahren wissen, daß ich Sie, großer Mime nie mehr als „Bolingbroke“, „Garrick“, „Kürst“ im „geheimen Agenten“ und ähnlichen Rollen ansehe, in welchen Sie sich ungefähr geberdeten, wie es weiland Schuster Hanns Sachs, wenn er nicht Dichter gewesen wäre, gethan haben würde.

Beim Wahren meiner Anonymität verbinde ich die angenehme Hoffnung, das feinführende Publikum Kronstadt's nicht erneuert durch eine, mit mehr oder weniger Syntax-Fehlern gezierte „Entgegnung“ von Ihnen belästigt zu sehen.

Schließlich glaube ich Ihnen im Interesse dieses Publikums noch eine Dankadresse votiren zu müssen, daß Sie, großer, zu Wien, Pesth, Hamburg, München, Frankfurt u. s. w. gefeierter, glorifizirter Künstler daselbst durch ein Engagement beim hiesigen Stadttheater erquickten, während welchen Sie durch gigantische Meisterleistungen das Herz berufenen Kenner mit wehmüthigen Anklängen an, einst durch Ludwig Devrient, Schröder u. s. w. hervorgehobene ähnliche Erfolge zu durchziehen bemüht sind.

Diese Kunstgenüsse verdanken wir gewiß irgend einer blästerten Künstlerkaune, einer spleenhaften Grille, welche Sie hier fesselt, vielleicht wollen Sie Volkscharakter — oder Kostümdstudien anstellen?

Dank! herzlichsten Dank! großer, gefeierter Künstler für diese gnädige Herablassung, und was die abscheulichen kritischen Schmeißfliegen anbelangt, welche an Ihrem Ruhme so unberufen zu nagen sich erfreuen, so tröste Sie die, nach einer Schiller'schen Localposse in Ihrer Manier bearbeitete, aufheiternde Versicherung:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n!“

Der Schnupfenfabrikant.

